

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 9

Artikel: Morgarten
Autor: Moser, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volksschule

Morgarten

Vorbemerkung: Die Arbeit will den Schülern zeigen, dass eine Schlacht und im besondern diese, nur den Höhepunkt einer lang vorhergegangenen Fehde darstellt, und dass mit



Fig. A

ihrem glücklichen Verlauf die Freiheit der Eidgenossen absolut nicht gesichert erscheint. Die Schüler meinen nur zu sehr, dass sich alles an einem Tage entschieden hätte. Zudem bietet das Thema eine Menge von Vergleichen mit dem Geschehen der heutigen Zeit. Statt der Lektionen ist die Arbeit in 6 Untertitel aufgeteilt.

1. Vorgeschichte.

Wie die Eidgenossen nach dem Tode des ruhmreichen Königs Rudolf von Habsburg (gestorben am 15. Juli 1291 in Speier) zum Schutze und zur Erhaltung ihrer gemeinsamen Rechte ihren alten Bund aufs neue beschlossen und verbrieften und sich unter den Machtschutz des Allerhöchsten stellten, ähnlich erwehrten sie sich nach dem Morde

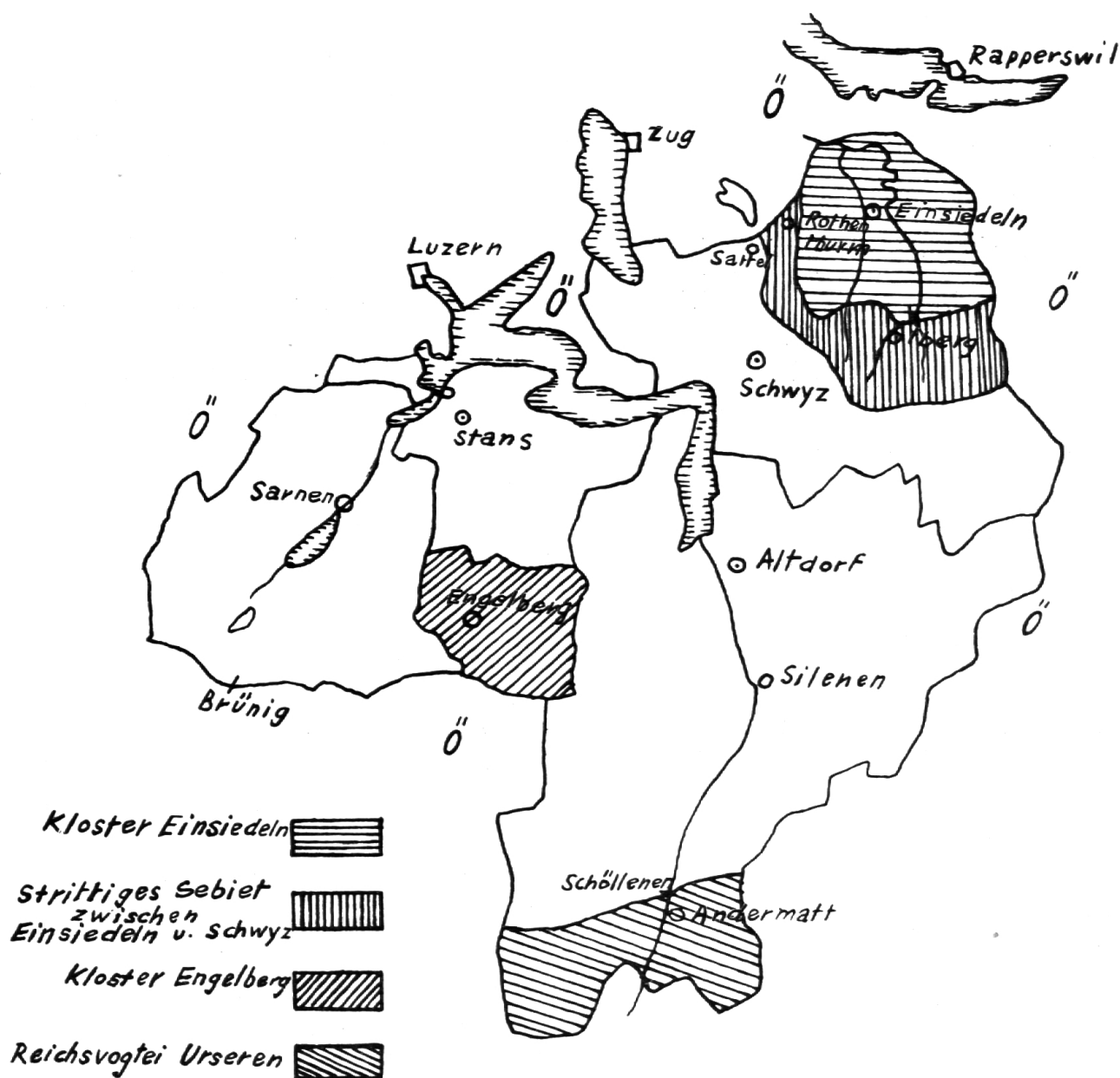
König Albrechts (ermordet bei Königsfelden im Mai 1308). Wohl lag der König erschlagen, das Reich in Trauer, aber Habsburgs Arm reckte sich mächtig nach ihnen. Vorsorgen ist besser als nachflicken. So dachten sie auch diesmal und in kühnem Anlauf rissen die Schwyzer den alten Streit mit dem Kloster Einsiedeln aufs neue vom Zaune. Die strittigen Gebiete waren fette Alpen und Weiden auf den Höhen von Ober- und Unteryberg und längs des Alptales. Aus dem Hirtenstecken entwickelte sich die Halbarte, die kühn und trotzig ihr Recht behauptete. (Plan 1.)

Durch den Erfolg der Schwyzer angelockt, stürmten die Urner durch die klüftigen Berge der Surrenen und setzten das Kloster Engelberg in jähem Schreck. Die frommen Nonnen kamen ihnen betend entgegen und zu ihren Füßen kniend erbaten sie Gnade. Da schmolz der kecke Stolz der Urner wie das Wachs brennender Kerzen und sie liessen diesmal von ihrem Vorhaben ab.

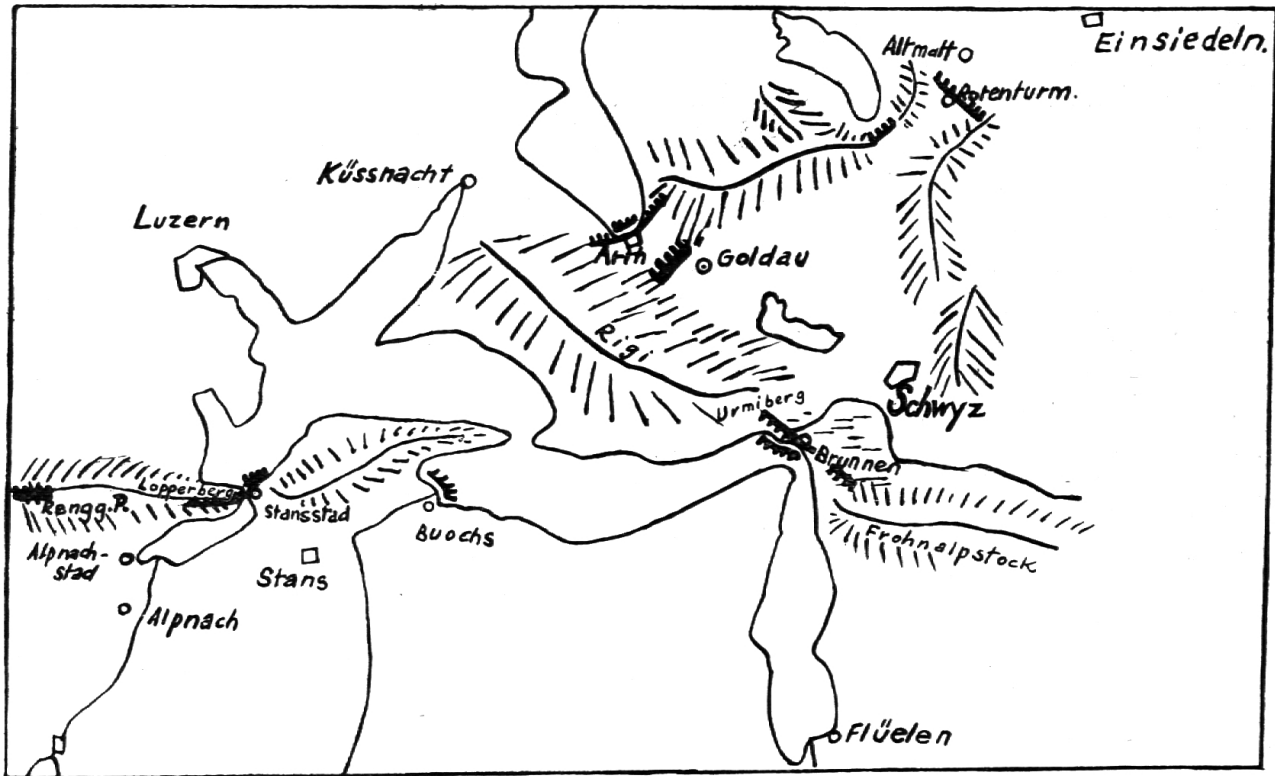
Am 27. November 1308 wählten die Kurfürsten Graf Heinrich von Luxemburg zum König. Das war den Eidgenossen recht. Sofort schwenkten sie zu ihm hin, denn er war kein Habsburger und der Kultur nach ein Franzose. Sofort sandten sie Boten zu ihm und ihre offene Zuneigung belohnte der König reichlich. Nicht nur bestätigte er am 3. Juni 1309 die alte, unanfechtbare Reichsfreiheit Uris (erhalten am 26. Mai 1231 zu Hegenau im Elsass von König Heinrich, dem Sohn und Statthalter Friedrichs II.), die bestrittene von Schwyz (erhalten am 20. Dezember 1240 in Faenza vom gebannten Kaiser Friedrich II.), sondern er hob auch das Ländchen Unterwalden gleichen Tags zu Konstanz in den Rang der Reichsunmittelbar-

keit empor. Damit hatte der Habsburger in öffentlichen Rechten der Grafschaft und Kirchvogtei nichts mehr zu sagen, und nur mit zäher, geduldiger Klugheit fügte er sich seinem Spruch. Ja, Habsburg unterstützte den König sogar mit Geld zur Anwerbung von Söldnern für die Eroberung Böhmens, und ein Sohn Albrechts, der stolze Leopold, folgte ihm willig mit 100 Rittern 1310 nach Rom, wo sich der König vom Papste die Kaiserkrone aufs Haupt setzen liess. Heinrich kargte nicht mit Anerkennung solcher Treue. Im Lager zu Brescia gab er den Söhnen Albrechts am 15. Juni 1311 eine urkund-

liche Zusicherung, dass er durch Bevollmächtigte die erblichen Ansprüche der Oesterreicher in den Waldstätten untersuchen lassen wolle. So war die gleichmässige Reichsfreiheit aufs äusserste bedroht, und nur das toskanische Fieber, das den Kaiser aus seiner glorreichen Laufbahn jäh hinwegriss, verhinderte noch Schlimmeres (Heinrich starb am 24. August 1313 im Lager zu Buonconvento bei Siena). Wieder war kaiserlose Zeit. Gewalt und Willkür herrschten und die Gefahr „Habsburg“ stand wieder wie eine drohende Wolke am freiheitlichen Himmel der Eidgenossen.



Plan 1



Plan 2

Wieder brach der Streit mit Einsiedeln los. Der Abt suchte und fand Hilfe beim Bischof von Konstanz. Dieser schleuderte den Bannstrahl, aber wegen eines Formfehlers wussten ihn die Schwyzer nichtig zu machen. Als aber Einsiedeln nicht nachgab, überfielen sie es in der Dreikönigsnacht (6. Januar 1314) unter persönlicher Leitung ihres Landammannes Wernherr Stauffacher. In der Nacht stürmten sie aus dem „finstern Walde“, trieben die hochangesehenen Mönche, wie auch das Vieh, in Paaren zusammen, liessen noch etliche Kostbarkeiten mitlaufen und führten alles heimzu nach Schwyz. Unerhört war der Frevel, ein Kloster zu berauben, eine heilige Stätte! Der Abt, auf den sie ein Kopfgeld setzten, war nicht zu Hause. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als erneut durch des Bischofs Gewalt Bann und Interdikt über sie zu schleudern und mit Geld die Mönche aus der unwürdigen Haft zu befreien.

2. Befestigungen. (Plan 2.)

Jetzt wussten die Waldstätte, dass solche Gewalttat nicht ungerächt bleiben würde.

Vorsorglich gingen sie an ihr Befestigungswerk. Schon 1310 hatten sie auf der Hochebene von Altmatt ihr erstrittenes Gebiet durch eine 400 Meter lange, von einem Berghang zum andern reichende Mauer mit dem „roten Turm“ gesichert. Jetzt verrammten sie mit Pfählen den Hafen von Brunnen. Nicht genug, diese Stellung verstärkten sie durch einen Erd- und Steinwall vom Urniberg (s. ö. Ausläufer des Rigistockes) bis zu den Sümpfen der Muotha und hinan an den Fronalpstock. Als sichern natürlichen Abschluss des breiten Tales von Schwyz nahmen sie Arth in Schutzhaft, gaben ihm, das von jeher schon eine Markgenossenschaft bildete, eine demokratische Verfassung und setzten einen Schwyzer als Ammann ein. Den Taleingang sperrten sie ab: die untiefe Hafeneinfahrt wurde mit einer doppelten Pfahlreihe verrammt, die Uferlinie vom Rigi bis zum Rossberg mit einer 4 Meter hohen, mehr als 2,5 Km. langen Mauer befestigt, aus der keck drei Türme herausragten. Um dem Feind den Eingang durch Umgehung an den Hängen für alle Zukunft zu verun-

möglichen, wurden die steilen, anschliessenden Waldhänge und Hochwälder als „Landwehri“ gebannt. Das Gewirr der aufwachsenden Stämme, sowie das Dickicht des Unterholzes bildeten eine fast undurchdringliche Schranke. Bei hoher Busse war jedes Reuten noch Fällen in dieser Naturmauer verboten. Landeinwärts bei Oberarth, wo das Tal sich durch beidseitig vorspringende Felsen verengt, erstand eine zweite Letzi. Die Kosten dieser Bauten wurden aus dem Erlös durch Verkauf von besetztem einsiedlerischem Allmendland bestritten.

Aber auch die Unterwaldner blieben nicht untätig. Das nahe Luzern nötigte sie, die Uferorte von Stansstad und Buochs zu befestigen. Die Ufer wurden mit Palisaden, unterseeischen Steinbarrikaden bewehrt. Erdwälle und Bollwerke erstanden dahinter und der Ueberstieg über den Renggpas wurde ebenfalls befestigt. Das ganze Land arbeitete daran und trug die Kosten gemeinsam.

3. Beginn der Feindseligkeiten.

Die vorsorglichen Befestigungswerke sollten bald ihren Wert erweisen.

Nach fast 14monatlicher kaiserloser Zeit wurde der deutsche Königsthron am 19. August 1314 wieder besetzt. Die Kurfürsten waren sich in ihrer Wahl uneinig. Drei wählten den Habsburger Friedrich den Schönen, während vier zu dessen Vetter Herzog Ludwig von Oberbayern hielten. Der nun beginnende Machtkampf musste zeigen, wer die Krone zu Recht besass. Die Eidgenossen waren in ihrer Wahl schnell entschlossen. Sie hielten zum Bayer und stellten sich damit in Gegensatz zu ihrer ganzen Umgebung.

Friedrich zögerte nicht, die Urschweiz einschliesslich Ursern für sein Haus zurückzufordern. Wegen des Frevels an Einsiedeln belegte er sie mit der Reichsacht und der Bischof von Konstanz erneuerte seinen Bann. Sofort wandten sich die Waldstätter an Ludwig. Aber er hatte noch nicht die Mittel, ihnen wirksame Hilfe zu leisten und vertröstete sie bis zum kommenden Reichstag zu

Nürnberg (17. März 1315). Doch hob er durch ein Schreiben vom 25. Mai ihre Reichsacht auf und liess durch den Erzbischof von Mainz Anstalten treffen, sie aus dem Kirchenbann zu befreien.

Friedrich sperrte den Markt von Luzern. Damit waren die Eidgenossen von der Kornzufuhr abgeschnitten und der einträgliche Verkehr über den Gotthard lag lahm. Ein regelrechter Seekrieg brach aus. Die Luzerner fuhren in der Nacht vom St. Jakobs-tag (24. Juli 1315) mit vielen Schiffen nach Stansstad und nach Alpnach. Hinter den Mauern versteckt lagen die Unterwaldner. Als das Schiff, die Gans, beim Turm zu Stansstad anlegen wollte, sauste plötzlich ein grosser Mühlstein in die Barke und durchschlug den Schiffsboden. Das wachtuende Urnerschiff, der Fuchs, kam rasch herbei und die Schiffbrüchigen wurden in den Turm gesteckt, bis das Lösegeld von Luzern kam. Die andern Schiffe zogen nach tapferer Gegenwehr heim.

Der Gegenschlag der Eidgenossen erfolgte sofort. Mit einer Flotte von 50 Nauen rückten sie vor Luzern. Die aus den Stadt-toren herausstürmenden Bürger schlugen sie blutig zurück und verwüsteten die Umgebung. Allenthalben brachen kleinere Gefechte los. Der Hader wurde über den Brünig getragen gegen Oberhofen, Stadt Unterseen und die Gotteshausleute von Interlaken. Auf dem Urnerboden lagen die Urner mit Glarus im Streit und die Schwyzer eröffneten die Fehde selbst gegen Zürich, wegen dessen feindlicher Stellungnahme im Einsiedlerstreit und raubten Vieh in der Umgebung von Horgen.

Doch fehlte diesen Fehden jede einheitliche Führung, aber sie zeigten doch schon früh die griffige Art der jungen Eidgenossenschaft. Am 7. Juli 1315 konnte zwar die Fehde gegen Interlaken beigelegt werden und auch Glarus und Uri fügten sich einem Vermittlungsantrag des Grafen Friedrich von Toggenburg (25. Juli auf Schloss Windegg).

Herzog Leopold aber, der geistige Führer der Habsburger, wollte von dieser Abmachung nichts wissen. Durch eine gross angelegte Aktion gedachte er sich die Landeshoheit der Habsburger in den Waldstätten zu erzwingen. Schon im Frühjahr 1315 schloss er Militärbündnisse mit Edelherren und Städten. — Doch vorerst gingen er und sein schöner Bruder auf Brautschau. Zu Basel am Pfingstheiligtage 1315 vermählte er sich mit Katharina von Savoyen und sein Bruder mit Elisabeth von Aragon. Ganz Basel schwelgte im Glück dieser stolzen Fürsten. Aber verschiedene Unfälle beim Zeigen der Reichsinsignien (die Bühne brach zusammen und begrub etliche) bei den Reitturnieren (dem Grafen Katzenellbogen wurde ein Auge ausgestochen, so dass er an der Verletzung starb) bedeuteten schlimme Vorzeichen für das ungetrübte Glück der fürstlichen Hoheiten. Im Sommer stand Herzog Leopold, dem sein Bruder den Kampf gegen die Feinde übertrug, in erfolglosen Feldzügen gegen Schwaben und Bayern.

Erst im Herbst nahm er die Sache gegen die Eidgenossen ganz an die Hand. Von Baden aus erging sein Aufgebot an den österreichischen Dienst- und Lehensadel, an die untertänige und verbündete Bürgerschaft.

Sein Plan war ein Doppelangriff:

1. Der Fürst rückt mit der Hauptmacht ins Tal von Schwyz, um den Hauptwiderstand im Keime zu ersticken.
2. Graf Otto v. Strassberg zieht mit den Leuten von Unspunnen, Oberhofen, Stadt Unterseen, Gotteshausleuten von Interlaken über den Brünig in Obwalden ein.
3. Die Luzerner versuchen eine Landung in Nidwalden.

Schon in Basel war der Angriff beschlossen, da, als die Eidgenossen sich seinen Forderungen widersetzen und ihm berichten liessen, trotzig und eindeutig: „Mit Gottes Hilfe erwarten wir den Feind.“ Bei der da-

mals herrschenden Meinung, dass der Ansturm eines geschlossenen Reiterheeres jeglichen Widerstand eines noch so geübten Fussvolkes brechen werde, mag das Schreiben reichlich kühn angemutet haben. Die Ritter tranken sich deshalb, vom Wein angefeuert „Auf stattlichen Alpgang“, „Auf fröhliche Hatz“ zu und einer meinte, dass er den Stier von Uri am Nasenring heimführen wolle. Zudem unterliessen sie es nicht, einander aufzumuntern, genug Stricke und Salz mitzunehmen, um die Kühe aus dem Ländchen zu führen.

4. Die Kriegsbereitschaft der Eidgenossen.

Der Glaube an den Sieg des Reiterheeres gegen ein Fussvolk, sowie die Geringschätzung der Eidgenossen als ein Volk von „Kuhmelkern“ (weibischer Begriff, weil anderorts die Frauen diese Arbeit verrichteten) haben wesentlich zur Niederlage der Oesterreicher beigetragen. Die Unterschätzung des Gegners hat schon oft ganze Völkerschicksale entschieden.

So ganz unerprobt im kriegerischen Handwerk waren die Eidgenossen denn doch nicht. Die Befestigung ihres Landes war mit Geschick angelegt. In Kriegen mit dem Abt von St. Gallen 1252, mit den Freiherren von Vatz 1262 und auf den Schlachtfeldern Italiens für Simon von Orello hatten sie allenthalben Erfahrungen gesammelt. Die Ueberfälle auf Einsiedeln hatten nebenbei den Wert taktischer Uebungen: Förderung des Zusammenwirkens und der Disziplin.

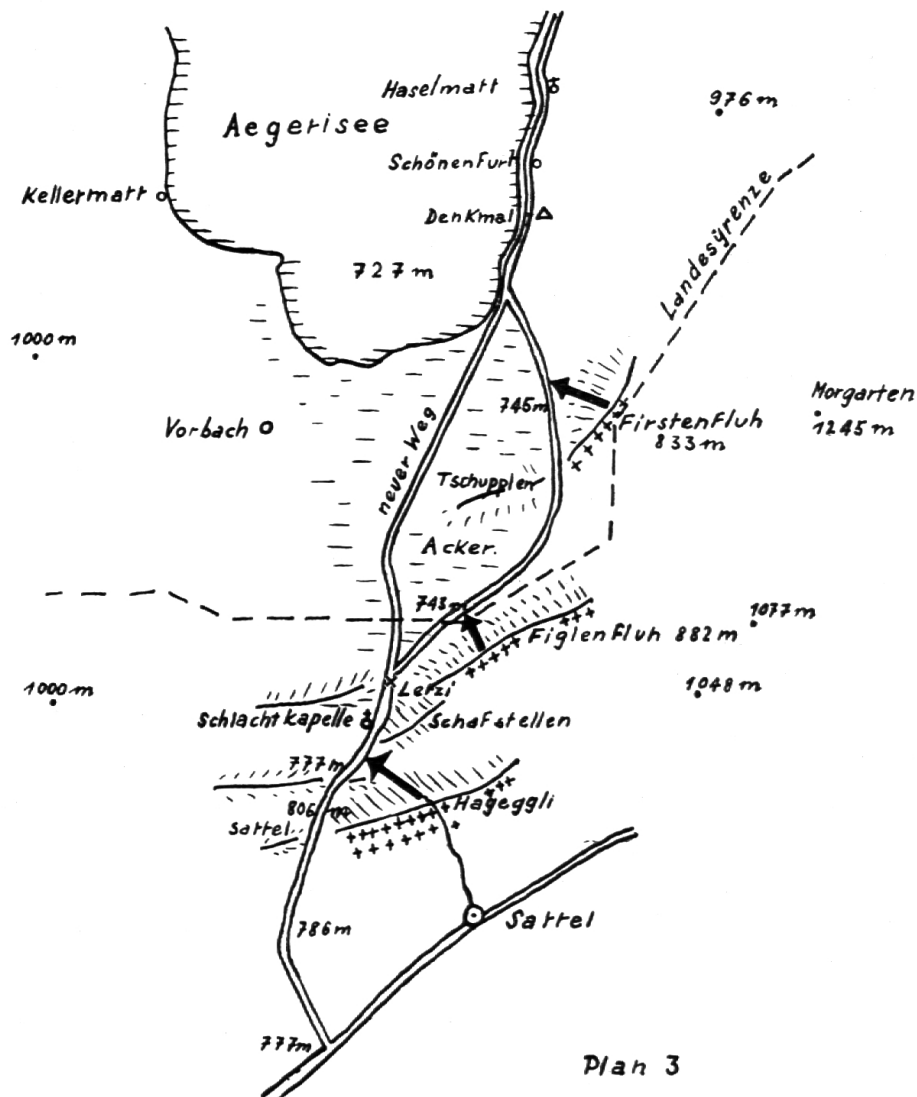
Und der Chronist meldet: „Sie empfahlen sich in Gebeten, Fasten, Prozessionen und Litaneien Gott . . . und es schrie das ganze Volk in grosser Inbrunst zum Herrn, dass doch nicht ihr Vieh zur Beute und ihre Frauen zur Verteilung und ihre Ortschaften zur Befleckung hingegeben werden möchten.“

Sie verzweifelten aber nicht. Ueberall standen Wachen und wurden Späher auf die Höhen der Landesgrenze ausgeschickt; sie

besetzten alle Zugänge und Bergsteigen. Tag und Nacht schmiedeten sie Halbart und erwarteten mit bewaffneter Hand ihr Schicksal.

Die Schwyzer vermuteten den Angriff bei Arth. Sie schlossen dies nach dem Sammel-

Quellen legen den Verrat dem Grafen von Toggenburg zur Last. Er soll den Schwyzern bei seinem Vermittlungsversuch (7. Juli 1315) den Plan verraten haben. Durch seinen Tod bei Morgarten scheint er aber von diesem Verdacht gereinigt.



platz des feindlichen Heeres (Zug) und wahrscheinlich wurden sie dort durch Scheinangriffe des Feindes festgehalten. Nach Lokalüberlieferung sollen die Schwyzer durch über die Mauer geschossene Briefpfeile (ein im Mittelalter beliebtes Meldemittel) benachrichtigt worden sein, dass sie sich am Morgarten, am schwächsten Punkt ihres Befestigungswerkes, vorsehen sollten. Als Verräter wird ein Hüenberg genannt, der alte Beziehungen zu Arth hatte. Oesterreichische

5. Der Entscheidungskampf, 15. Nov. 1315.

Nachmittags, den 14. November, rückte das Heer ohne jede Sicherungsmassnahme ins Aegerital vor. Bis ins 16. Jahrhundert erhielt sich in der Bevölkerung des einsamen Tales die Erinnerung an das farbenprächtige Schauspiel, das junge Edelleute beim Ballspiel auf des Meiers Wiese, hinter der Kirche von Oberägeri boten, indessen im Gotteshaus letzter Kriegsrat stattfand. In der folgenden Vollmondnacht setzte sich das Heer

in Bewegung, voran die Ritter in Gruppen zu 5—10 Mann mit einem Anführer, im ganzen wohl 2000 Mann, dahinter das Fussvolk. Die Gesamtzahl des feindlichen Heeres schätzte man auf 20,000 Mann, was aber zu hoch gegriffen erscheint. Die Breite des Weges gestattete durchschnittlich nur ein Reiten zu zwei, und für ein Ross rechnet man in Marschrichtung 3 Meter, so dass die Länge des Reiterzuges mit den Unterabteilungen sich auf 3½ Km. erstreckte.

Ueber den Ort des eigentlichen Schlachtfeldes war man bis in die jüngste Zeit strittig. Einige setzten es von Haselmatt bis Schönenfurt (siehe Plan 3), was bei der Länge des Zuges unwahrscheinlich ist, da dann das nachrückende Fussvolk leicht beim breiten Talgrund von Aegeri den zurückweichenden Rittern hätte Platz machen können. Die Berichte stimmen überein, dass das Fussvolk, obwohl es nicht in den Kampf eingriff, durch Ueberreiten und Versprengung in den See schwer gelitten habe.

Das eigentliche Schlachtfeld zog sich von der Firstenfluh bis zum Hageggli, längs des alten, schmalen Weges. Dieses war für das Reiterheer denkbar ungünstig, denn es bildete vom See bis zum Sattel ein ganzes System von Querriegeln. Die dazwischenliegenden Abteilungen bildeten seeartige Tümpel, die zum Teil heute noch sumpfig sind. Die Schwyzer, denen die Urner, vielleicht auch Unterwaldner zu Hilfe eilten, liessen deshalb das Heer ungehindert bis zum Sattel vorstossen, da es von Falle zu Falle dem sichern Verderben zuging.

Die Eröffnung des Angriffes fällt nach Ueberlieferungen nicht den Schwyzern zu, sondern 40 verbannten Landsleuten, die nicht innert die Landesgrenzen kommen durften und sich deshalb auf der 853 m hohen Firstenfluh aufhielten. Diese Verbannten waren Totschläger (die wegen Blutrache bis zur Sühne mit der gegnerischen Sippe) oder Fehlbare gegen die Landesgesetze, die das Land zeitweilig meiden mussten. Sie hielten

sich meist an der Landesgrenze auf, um mit ihren Verwandten in Verbindung zu stehen. Ihr Eingreifen in die Schlacht folgte wohl auf Befehl der schwyzerischen Heeresleitung.

In der Nacht blieben die Eidgenossen nicht untätig. In den Wäldern oberhalb der Firsten- und Figlenfluh knackte und krachte es. Gelenkige Arme schafften Blöcke und Baumstämme herbei und schichteten sie am Abgrund auf. Nur ein leichtes Anstemmen und todbringend saust die Last zu Tal.

Wie es Morgen wird, der Mond bleichern dem aufstrahlenden Tagesgestirn Platz macht, liegt alles todesstill auf den Anhöhen. Golden glitzert aus dem Dunst der Ferne die stolze Helmzier der Ritter auf. Nirgends ist der Weg versperrt. Von einem Querriegel zum andern dringen sie vor, bis ihnen endlich beim Sattel der Weg verschlossen ist. Dort steht die Hauptmacht der Eidgenossen. Die Abwehr der Ritter ist ungeschickt, die Halbarte tut ihre Wirkung. Hier ist keine Entfaltungsmöglichkeit für ein Reiterheer. Also etwas zurück und den Hang hinauf.

Da: plötzlich erstehen Wald und Berg. Von der Firstenfluh donnern Stämme und Steine die Halde herab, auf der Figlenfluh desgleichen. Sie bringen die Pferde zu Fall, stürzen die Reiter und trennen hinten das Fussvolk ab. Und auf der ganzen linken Flanke und vorn am Wege ertönt das Schlachtgeschrei der 1300 Mann, die um Frau und Kind, Hof, Heimat und Freiheit kämpfen. Ein heillosen Wirrwarr entsteht im feindlichen Heer. Nach rückwärts staut das nachkommende Fussvolk, vorn und von der linken Flanke drohen Halbarte und Morgenstern, rechts liegen Sümpfe. Die Rosse bäumen sich, machen kehrt und mit verhängten Zügeln rasen sie davon. Das Fussvolk wird von den Fliehenden, der kriegerrische Domherr von Konstanz, Graf Heinrich von Werdenberg, gab das Zeichen zur Flucht, überannt und in den See oder Sumpf abgedrängt. Die Eidgenossen leisten ganze Arbeit, keiner wird verschont; die Sieger ken-

nen keine Gnade; was nicht der todbringenden Halbarte erlag, versank im See.

Wie durch ein Wunder entging der Herzog, dank der Umsicht seines Begleiters, dem Tode. Es gelang ihm, quer durch das Gelände bei Acker gegen Vorbach, das linke Seeufer zu gewinnen. Einige Tage später erreicht er mit geknickter Helmzier, halbtot vor übermässiger Trauer um die Blüte seines Heeres, Winterthur.

Noch ehe die Sonne hoch im Mittag stand, war der Sieg errungen. Uferweg und Sumpf bedeckten die Leiber der Erschlagenen, die Wellengischt des Ufers war rot gefärbt. Die Gesamtzahl der Toten des feindlichen Heeres bezifferte sich auf 1500 Ritter und 500 Mann Fussvolk. Die Zahl der umgekommenen Eidgenossen beläuft sich auf etwa 30 Mann.

Als der Kampf vorüber war, zogen die Schwyzer den Erschlagenen und Ertrunkenen die Rüstungen aus, plünderten Geld, Waffen und das Sattelzeug der Pferde. Die Harnischbeute mag für die Eidgenossen ungefähr soviel bedeutet haben, wie heute die Eroberung eines grossen Artillerieparkes.

War die Entscheidung am Morgarten siegreich abgelaufen, so nicht in Unterwalden.

Graf Otto von Strassberg war mit einem Heer von 6000 Mann über den Brünig eingedrungen, verwüstete das Lungertal und hatte das übrige Obwaldnertal nach einer Kapitulation mit der österreichisch gesinnten Partei kampflos eingenommen.

Da erhielt er abends durch das Symbol des umgekehrten Handschuhes Nachricht von der Niederlage des Herzogs, gleichzeitig erschienen schwyzerische Hilfskräfte von Morgarten. Im Schlierengebiet kam es zum Entscheidungskampf. Der entmutigte Feind zog in eiliger Flucht über den Renggpas zurück. Durch die Eile des Rückzuges holte sich der Graf eine innere Verletzung, an der er innert Jahresfrist starb.

Auch der Angriff der Luzerner bei Bürgen (Stansstad) wurde abgeschlagen.

So war das Land frei nach allen Seiten.

6. Frucht des Sieges.

Für den von Gott erhaltenen Sieg beschlossen die Eidgenossen jedes Jahr einen Fast- und Feiertag auf ewige Zeiten zu begehen. Diese Festfeier mit vorhergehendem Fasttag wurde in Schwyz und Uri am Sonntag nach Martini gehalten.

24 Tage später erneuerten sie zu Brunnen, öffentlich unter freiem Himmel, ihren ewigen Bund in deutscher Sprache, dass ihn jeder Mann verstehe: „Im Namen Gottes Amen. Weil menschlicher Sinn blöde und zergänglich, künden wir, die Landleute von Uri, von Schwyz und von Unterwalden mit Brief und Schrift, dass wir, um uns wider die Härte der Zeit zu versehen und mit Friede in Gnaden unser Leib und Blut zu schirmen, uns in Treuen ewig und stetig gebunden haben; und geloben, einander zu helfen und zu raten wider alle und jeden, der uns oder einem von uns Gewalt oder Unrecht täte.“

König Ludwig, dem die Eidgenossen die beste Schlacht geschlagen hatten, liess durch einen Spruch zu Nürnberg am 26. März 1316 alle Güter und Rechte der Herzoge von Oesterreich für das Reich konfiszieren. Am 29. März bestätigte er alle Freiheiten der drei Ländchen und 1324 erklärte er alle Untertanen und Eigenleute seiner Gegner zu freien Reichsleuten.

Im Frühjahr 1316, als kaum der Schnee geschmolzen war, zogen die Schwyzer nach Weesen, belagerten die Festen Windegg und Reichenburg und verursachten grossen Schaden. Im April 1316 kam es zum Frieden mit beiden Burgbesitzern, im Mai zu einem Waffenstillstand mit den Landleuten von Weesen. Ins Oberland griffen die Unterwaldner über, den Brand und die Verwüstung von Lungern rächend. Ende 1317 schlossen die Bürger von Thun mit den drei Kantonen einen Sonderfrieden und sicherten ihnen volle Neutralität zu.

Der Herzog Leopold gab seinen Plan nicht auf. Er versuchte die Waldstätte auszuhungern. Der Markt von Luzern blieb geschlossen. Die Grafen von Kyburg und die Freiherren von Weissenburg verpflichteten sich, jede Proviantzufuhr nach den Waldstätten zu verhindern. Jedoch der Plan musste versagen, solange der Gotthard offen stand. Der österreichisch gesinnte Vogt von Urseren, Heinrich von Hospental, versuchte nun seinerseits die Verkehrssperre. Am 1. März 1317 erklärte ihn Ludwig des Majestätsverbrechens schuldig, entzog ihm Reichslehen und Amt und ernannte Konrad von Mos, einen Urner, zum Reichsvogt über Urseren und Livinen.

Auch die kriegerische Rüstung förderte Herzog Leopold. Die Grafen von Kyburg sicherten ihm am 8. April 1318 ihre ganze Macht gegen die Eidgenossen zu. Ein Gleiches taten die Herren von Weissenburg, ferner Freiherr von Turn. Letzterer versprach ihm 3000 Mann.

Dass der zweite Angriff dennoch unterblieb, lag in der allgemeinen politischen Lage. Am 19. Juli 1318 kam es zum ersten Waffenstillstand, der bis Ende Mai 1319 dauern sollte. In der Folge wurde er drei Mal verlängert (3. Juli 1319, 6. Nov. 1320, 1. Sept. 1321). So war der Wiederausbruch des Krieges von Jahr zu Jahr hinausgeschoben. Die Eidgenossen benutzten jedesmal die Frist zum Ausbau ihres Befestigungswerkes.

Der Sieg Ludwigs über Friedrich den Schönen in der Schlacht am 28. September

1322 bei Mühldorf am Inn, in der letzterer Ludwigs Gefangener wurde, änderte die Lage. Viele Schwankende hielten nun zum Sieger.

Doch noch einmal standen die Eidgenossen in Gefahr und zwar durch den Kaiser selbst. Hatte er am 8. Oktober 1328 zu Pisa erneut ihre Freiheiten bestätigt, so söhnte er sich 1330 nach dem Tode Friedrichs des Schönen mit Leopold aus. Der Kaiser selbst lieferte die Eidgenossen an Habsburg aus, indem er die erblichen Rechte der Oesterreicher in Schwyz, Unterwalden, Uri und Urseren als zu Recht anerkannte. Die Resultate der bald 100jährigen zäh verfochtenen Politik schienen dadurch in Frage gestellt. Aber die Kriegsbereitschaft innert der fast 20jährigen, kurzfristigen Waffenstillstände, gesammelte Erfahrungen kleinerer Fehden im Oberland, Züge über den Gotthard und Solddienste in Bünden schützten sie vor Gefahr. Am 7. November 1332 wurde Luzern angegliedert, der See wurde eidgenössischer Binnensee. Im Jahre 1336 vermittelten Schiedsleute aus Basel, Zürich und Bern einen Frieden, der bis Weihnachten 1338 bindend sein sollte, in der Folge aber 15 Jahre dauerte.

Richard Moser.

Quellen: 1. Robert Durer: Die ersten Freiheitskämpfe der Urschweiz in der „Schweizer Kriegsgeschichte“, herausgegeben vom Generalstab (Bern 1915), Heft I. 2. Ernst Gagliardi: Geschichte der Schweiz, Band I. 3. Emanuel Stickelberger: Morgarten. 4. Anton Castell: Die Bundesbriefe zu Schwyz. 5. Gottlob Egelhaaf: Grundzüge der Geschichte, Teil II.

Das Geheimnis des Feigenbaumes

Wie gut lässt es sich ruhen unter dem weitästigen orientalischen Gesellen! Einem alten Märchenerzähler gleicht er. Mit verworren rankenden Zweigen und blinkenden Blättern träumt er in den heissen Tag, indes in seinen kühlen Schatten die weichen Früchte fallen. Der listige Alte! Nicht wie ein braver Apfelbaum wirft er sich jeden Frühling in das ju-

gendliche Blütenkleid und lässt sich vor aller Welt prangend von den Bienen bestäuben. Dreimal des Jahres treibt er die birnenförmigen Feigen, süsse Labung versprechend aus den Achselhöhlen der Blätter. Schamhaft verbirgt er Blüte, Bestäubung und Frucht. In dunkler Ahnung dieser Keuschheit sind seine lappigen Blätter besonders befähigt, an